

Rede zur Verleihung des Kulturpreises der Stadt Vilsbiburg

an das Musical-Projekt „Just Stars“

am 14. September 2009 in der Vilstalhalle Vilsbiburg

von Georg Soller

Redaktionsleiter der *Vilsbiburger Zeitung*

Sehr geehrte Damen und Herren,

Mit der Verleihung des Kulturpreises an das Musical „Just Stars“, belohnt die Stadt Vilsbiburg wieder einmal den Mut, mit vielen engagierten jungen Leuten ein großes, teures Projekt zu stemmen. Es war eine Vorstellung, über die am Ende die ganze Stadt gesprochen hat, zumindest der Teil, der an Musik interessiert ist.

Dabei hat die Jury, der ich angehöre, nicht das Stück an sich, nicht dessen Komponisten und auch nicht die Organisatoren dieser Großproduktion allein bedacht. Ganz bewusst und auch ganz im Sinne des Spiritus Rektors dieses Projekts, Ludwig Rottenwallner, geht der Kulturpreis gleichermaßen an alle Beteiligten auf und hinter der Bühne. Jeder der rund 150 Mitwirkenden hat soviel Zeit, Engagement und Talent in dieses Projekt gesteckt, wie er aufbringen konnte. Das allein ist der Maßstab für diesen zugegebenermaßen außergewöhnlich großen Kulturpreis-Träger.

Im vergangenen Jahr wurde mit Sylvani Utami bereits eine Protagonistin der Musikschule ausgezeichnet. Die Beweggründe der Jury zur Vergabe des Kulturpreises für das Jahr 2007 und 2008 konnten aber unterschiedlicher nicht sein. Während sich die Pianistin Utami mit der Gabe ihres Talents und ihrem musikalischen Können vielfach auch in sozialen Projekten einbringt, ist das Thema des Kulturpreises in diesem Jahr: wie man junge Talente entdeckt, fördert und fordert. In diesem speziellen Fall ist die Talentschmiede so außergewöhnlich, dass der Kulturpreis fast nahe liegend war. Warum das so ist, möchte ich ihnen in den nächsten Minuten erklären.

Das Musical

Es gehört gemeinhin nicht zu den Regelaufgaben einer Musikschule, ein großes Musical mit so vielen Mitwirkenden live auf die Bühne zu bringen.

Musicals – eigentlich spricht man von Musical Play oder Musical Drama – Musicals sind eine inzwischen recht populäre Form des Musiktheaters. Sie sind klar erkennbar im Bereich der U-Musik angesiedelt – der unterhaltenden Form der Musik. Aus diesem Grund müssen sich Musicaltheater auch selbst finanzieren und bekommen keine staatliche Unterstützung, wie etwa die Opernhäuser.

„Das Musical ist das lebendigste Musiktheater der Gegenwart“, sagt Dr. Wolfgang Jansen, der an der Universität der Künste in Berlin über das Musiktheater des 19. und 20. Jahrhunderts lehrt. Das Musical hat sich in den 30er Jahren auf dem New Yorker Broadway aus den großen Tanzshows entwickelt. Ihr Erfolg wurde durch den sich zur gleichen Zeit etablierenden Tonfilm befördert.

Der veränderte musikalische Stil der 60er und 70er Jahre fand dann im Musical seinen Niederschlag. Aktuelle Rockmusik verdrängte die sinfonischen Merkmale und die Jazzelemente in der Musik. Das Orchester wurde durch Instrumente wie die E-Gitarre und das Keyboard ergänzt oder ersetzt. Andrew Lloyd Webbers „Jesus Christ Superstar“ oder „Tommy“ von den Who markierten einen Wendepunkt. Ein paar Jahre später wurde das Genre Musical mit Stücken wie „Cats“ oder dem „Phantom der Oper“ auch in Deutschland heimisch. Seit den 80er Jahren wurden allein in Deutschland zwölf neue, allein für Musicalproduktionen bestimmte Theater gebaut.

Angesichts dieses gewaltigen Investitionsvolumens ist auch klar: Musicalproduktionen sind zum Erfolg verdammt. Der Aufwand an Ausstattung und Bühnentechnik ist enorm. Die Suche nach Künstlern, die eine starke Stimme mit schauspielerischer und tänzerischer Begabung vereinen, wird intensiv betrieben. „Wir brauchen die Besten, die man bekommen kann,“ sagte Pia Douwes, die als Darstellerin von „Elisabeth“ weltberühmt wurde.

Denn am Ende muss eine gute Show herauskommen, damit sich die Produktionskosten in Millionenhöhe auch in entsprechenden Zuschauerzahlen niederschlagen.

Die Musikschule Vilsbiburg ist da ein ganz anderes Format. Auch ihr erfolgreiches Wirken hat in den 80er Jahren begonnen, aber es geht nicht um den finanziellen Erfolg, sondern vielmehr darum, die Liebe zur Musik zu wecken. Die Musiklehrer beginnen bei den vierjährigen Zwergen mit der musikalischen Früherziehung, später

folgt ein Instrument und ein Teil der Schüler spielt in einem der kleinen Ensembles. Der Besuch der diversen Vorspielabende erfüllt das Mutter- oder Vaterherz mit Stolz, aber es ist unbestritten, dass der Beginn jeder musikalischen Karriere ein anstrengendes Stück Weg ist – für den Schüler sowieso, für seinen Musiklehrer und in den vielen Stunden des Übens irgendwo auch für die Eltern.

Wie geht das also zusammen, Musical und Musikschule? Zunächst einmal heißt es: Think Big. Klotzen und nicht kleckern. Es gilt, Mut beweisen, ohne ein Hasardeur zu sein. Denn die Vilsbiburger Produktion von „Just Stars“ verschlang zwar keine Künstlergagen, dafür mussten die unzureichenden Produktionsbedingungen in unserer kleinen Stadt mit einem deutlichen fünfstelligen Betrag so verbessert werden, damit auch in der Vilstalhalle Musical-Flair entstehen konnte. Zwei Jahre hat die Vorbereitung in Anspruch genommen.

Nachdem das Projekt in der Musikschule zwar gebilligt, aber nicht gefördert wurde, musste es finanziell und auch organisatorisch größtenteils außerhalb der Musikschule auf den Weg gebracht werden.

Dennoch ist es natürlich ein Projekt der Musikschule. Die Musiklehrer **Ludwig Rottenwallner**, der Gesamtleitung, Organisationszentrale und Orchesterchef in seiner Person vereinigte, **Gabi Jäckle-Mayr**, die mit den 15 Solisten die Inszenierung erarbeitet hat, **Irmgard Blenninger**, die aus dem Nichts einen Projektchor auf die Beine stellte und **Monika Mücher-Mond**, die in langen Abenden die Villa des hinterlistigen Professors auf die Bühne gebaut hat, haben für „Just Stars“ ein Ensemble gewinnen können, das in den Monaten der Vorbereitung zusammengewachsen und zusammen gewachsen ist.

Aber warum packt eine Musikschule ein Musicalprojekt in dieser Größenordnung an? Der besondere Reiz eines so großen Projekts liegt darin, dass sich hier die ungezählten Stunden des einsamen Übens zu einem großen Ganzen zusammenfügen. Es ist etwas Besonderes, bei einem so aufwändigen Vorhaben dabei zu sein. Jeder Beteiligte hat gespürt, dass da ein Ding heranwächst, auf das man stolz sein kann. Es gab Schüler, die haben sich von selbst angeboten, obwohl sie wussten, dass da eine Fleißaufgabe auf sie zukommt.

Denn auch die 10-, 15- oder 20-Jährigen mussten es zusätzlich zum eigenen Schulpensum hinbekommen, über ein halbes Jahr derart intensiv zu üben und zu proben, gegen Ende sogar bis zu dreimal in der Woche. Von wegen: Null-Bock-Generation.

Dass alle bis zum Ende durchgehalten haben, von kleinen Durchhängern jetzt mal abgesehen, liegt an mehreren Aspekten: Erstens waren die Musiklehrer selbst von dem Projekt so überzeugt, dass sie ihre Begeisterung an ihre Schüler weitergegeben haben. Zweitens ist es einfacher zu üben, wenn dir die Musik und das Stück gefällt. Das war bei den eingängigen Melodien von „Just Stars“ schnell der Fall.

Drittens haben die Beteiligten das Gefühl erfahren, gebraucht zu werden. Sie wussten, dass sie eine ganz bestimmte Aufgabe haben, die sie zum Gelingen des großen Ganzen beisteuern müssen. Es kommt auf den richtigen Einsatz und die optimale Leistung an. Dies ist in Zeiten, in der immer mehr Jugendliche dem Irrglauben verfallen, dass sie via Castingshow im Handumdrehen zum Superstar werden, eine wichtige Erkenntnis.

Das Ergebnis war dann auch für die Mitwirkenden außergewöhnlich. Hinterher haben einige gesagt, dass ihnen bei der Klangfülle von Chor und Orchester eine Gänsehaut über den Rücken gelaufen sei. Es kommt ja nicht so oft vor, dass Schüler einer Musikschule die Gelegenheit bekommen, vor jeweils knapp 1000 Besuchern live zu singen oder zu spielen, und das mit einem Orchester, das in der Lage ist, die Halle bis in den letzten Winkel mit seinem Klang zu füllen. Dieses Gefühl bleibt im normalen Bühnenleben nur Profis vorbehalten. Und hieraus beziehen auch Ludwig Rottenwallner und sein Team den Spaß, der nötig ist, um so ein Vorhaben erfolgreich zu realisieren.

Viele Hürden

Das Bemerkenswerte am Gelingen dieses Musical-Projekts ist auch, wie viele Hürden die Macher überwunden haben. Nachdem die Musikschule weder eine Bigband noch ein ständiges Orchester im eigentlichen Sinn unterhält, wurde für „Just Stars“ ein 50-köpfiges Projektorchester gegründet. Es wurde aus den bestehenden Ensembles einzelner Musiklehrer zu einem großen Klangkörper zusammengefügt. Das Akkordeon-Orchester und die Keyboards übernahmen die Streicherstimmen, weil es davon in der Musikschule zu wenig gibt; Schlagzeug, Percussion, E-Bass, E-Gitarre und Klavier sorgten für den Rhythmus; E-Piano, Hackbrett und Glockenspiel

erzeugten besondere Effekte und die Bläser brachten den satten Sound für die Tutti. In einem guten halben Jahr Probenarbeit schweißte Ludwig Rottenwallner die jungen Musiker zu einem kompakten Klangkörper zusammen. Dabei wurden junge, engagierte Musikschüler mit erfahreneren Musikern zusammengeführt, die früher mal an der Musikschule waren. Die Jüngeren sind unter der musikalischen Führung der Älteren zum Teil über sich selbst hinaus gewachsen. Einige haben in der intensiven Probenzeit mehr für ihr Instrument gelernt, als es im gleichen Zeitraum in der Schule möglich gewesen wäre.

Gleiches gilt für die Solisten, die bei der Aufführung die volle Aufmerksamkeit des Publikums spüren und das auch aushalten müssen. Hier gab das zum Teil langjährige Vertrauen zu Gabi Jäckle-Mayr großen Halt, die so intensiv geprobt hat, dass alle an Selbstbewusstsein zugelegt und Vertrauen zu ihrem Können bekommen haben. Der Chor unter der Leitung von Irmgard Blenninger wollte nach dem Musical sogar weiter singen, und tut das auch. Das Orchester wurde nach den Aufführungen wieder aufgelöst.

Ein gutes Netzwerk ist für ein Projekt dieser Größenordnung unabdingbar. Man braucht Sponsoren, einen guten Draht zum Stadtkämmerer, Beziehungen zur Presse, jemanden, der die dazugehörige Homepage macht, und, und, und.

Bei „Just Stars“ hat auch die gute Beziehung zur Narrhalla zum Gelingen beigetragen. Die Garde-Trainerinnen haben entsprechende Tänze für Geister, Feen und Maschinenwesen einstudiert. Damit kam auch der für ein Musical wichtige Aspekt des Tanzes auf die Bühne, der nun in der Musikschule beim besten Willen nicht vorkommt. Auch der Narrhalla-Fundus und das Know-How bei der Maske stand für das Musical zur Verfügung.

Musikalische Intelligenz

Das alles musste zunächst einmal organisiert sein, damit sich das Musical wie in den großen Theatern entfalten konnte. Musik-Puristen mögen hier pikiert die Nase rümpfen, aber gerade bei jungen Leuten hat die richtige Show eine magische Wirkung. Und wenn sich auf diese Weise die öffentliche Aufmerksamkeit vervielfacht, dann wäre es töricht, diesen Zugang zur Musik nicht zu nutzen. Denn Musik zu machen, ist ein Gewinn für die ganze Gesellschaft.

Es ist längst kein Geheimnis mehr, wie sehr Musik die Entwicklung des Menschen

fördert. Der amerikanische Kognitionspsychologe Howard Gardner etwa hat eine Intelligenztheorie entwickelt, die auch emotionale und soziale Fähigkeiten einschließt. Er hält die musikalische Intelligenz für eine der wichtigsten Teilintelligenzen des Menschen.

Die Welt der Töne befähigt Kinder, ihre Umgebung besser zu verstehen und sich anderen mitzuteilen. Musizieren lässt die Verbindungen zwischen den Nervenzellen beider Gehirnhälften besser wachsen. Musizieren fördert Konzentration und Kommunikation. Alle vergleichbaren wissenschaftliche Studien ergaben, dass es aber darauf ankommt, selbst aktiv zu werden – also zu singen oder ein Instrument zu spielen. Passives Konsumhören bringt nur wenig.

Kinder, die ab dem sechsten Lebensjahr kontinuierlich zwei Stunden Musikunterricht in der Woche haben, dazu ein Instrument lernen und es in einem Ensemble spielen, könnten nach drei Jahren ihre Intelligenzleistungen und vor allem das räumliche Vorstellungsvermögen verbessern. Das hat der Musikpädagoge Hans Günther Bastian aus einer Langzeitstudie an Grundschulern gefolgert. Sie sind aufnahmefähiger, sozial kompetenter und selbstbewusster als unmusikalische Gleichaltrige.

Mit Musikunterricht lassen sich zwar keine besseren Menschen schaffen, es werden jedoch Eigenschaften und Begabungen vertieft, die schon angelegt sind, schreibt Sarah Schelp in der „Zeit“. Das Wichtigste aber ist, so seien sich alle Forscher einig, dass der Musikunterricht den Kindern Spaß machen soll. Dann macht Musik besonders glücklich. Amerikanische Neurowissenschaftler an der Universität Stanford haben herausgefunden, dass gern gehörte Melodien Regionen im Gehirn stimulieren, die dafür zuständig sind, den Körper mit angenehmen Gefühlen zu belohnen.

Nachhaltigkeit

Damit diese positive Eigenschaft erhalten bleibt, geht es ihm auch darum, sagte mir Ludwig Rottenwallner, die Schüler so zu begeistern, dass sie in der Zeit nach der Musikschule ihrem Instrument oder wenigstens der Musik treu bleiben. Es sei kein schöner Gedanke, sagt er, wenn man sich jahrelang gemeinsam in der Musikschule abmüht, und dann hören die jungen Leute in der Pubertät auf. Und die meisten machen erfahrungsgemäß nur dann weiter, wenn sie in einem Ensemble oder einer Band einen Platz finden. Dafür möchte er sie fit machen.

Ein Beispiel, wie sich so etwas entwickeln kann, ist die Gruppe Joy + Salterion.

Was haben jetzt die damit zu tun, werden Sie fragen. Nun, Ludwig Rottenwallner mischt als Tontechniker seit Bestehen der Gruppe deren Livekonzerte. Und dabei hat er die Entwicklung der vielen guten Solostimmen mitverfolgt. Es lag also nahe, diese Damen und Herren für „Just Stars“ zu verpflichten.

Die Grundlagen für Joy + Salterion wurden von Gabi Jäckle-Mayr in der Musikschule gelegt. Heute begeistert der Chor sein Publikum, weil alle Mitglieder auch im Amateurstatus einen hohen Anspruch an ihr musikalisches Tun stellen. Eine Hand voll Sänger hat zusätzlich zu den Chorproben noch Gesangsunterricht genommen. Dies allerdings außerhalb von Vilsbiburg, weil die Musikschule zwar klassische Gesangsausbildung anbietet, leider aber nichts für die „Stimmbildung im Fach Pop, Rock und Musical“. Nachdem sich in dieser Region ganz viele junge Chöre und Bands gebildet haben, sehe ich hier echten Handlungsbedarf.

Einige der so ausgebildeten Stimmen haben in jüngster Vergangenheit von sich reden gemacht. Caroline Röske, die in der Rolle als „Klassika“ zu sehen war, hat ein Engagement bei einer Profiband angenommen. Julia Häglsperger, die als quirlige „Alice“ den perfiden Plan des Professors zu durchkreuzen vermochte, hatte in der vergangenen Saison im Stadttheater Regensburg in dem Stück „Der kleine Horrorladen“ eine Gesangsrolle übernommen. Johannes Braun, der „Jazzler“ in „Just Stars“, hat einen der begehrten Plätze an der Stage School in Hamburg erhalten. Das ist Europas größte private Schule für professionelle Bühnenkünstler, aus der in den vergangenen Jahren viele der großen deutschen Musicalstars hervorgegangen sind.

Was ich damit sagen will: Die Musikschule Vilsbiburg legt bei ihren Schülern auf recht erfolgreiche Weise einen musikalischen Grundstock. Große Klangkörper, wie sie für die beiden Musical-Produktionen 2001 – das war „Der kleine Muck“ – und 2008 bei „Just Stars“ entstanden sind, wecken mehr Begeisterung, als es der normale Instrumentalunterricht vermag. Begabte Schüler entdecken dabei den besonderen Zauber der Musik für sich, der sich allein nicht so leicht einzustellen vermag. Der große Applaus, der nach langen Proben, dem ansteigenden Lampenfieber am Ende der Vorstellung alle erlöst, bedeutet den jungen Leuten mehr als nur das übliche Brot des Künstlers: Er zeigt, dass man auch in jungen Jahren in der Lage ist, Großes zu schaffen.

Wie gesagt, jeder hat seinen Teil zum Gelingen des Projekts beigetragen. Manches wäre aber einfacher gewesen, wenn es dafür eine bessere Infrastruktur gegeben hätte. Allein den Saal in die Volkshochschule für die zahlreichen Probentermine zu buchen, habe ihn vor eine echte Herausforderung gestellt, erzählte mir Ludwig Rottenwallner: „Es geht ja nicht nur um die Termine, sondern auch darum, dass wir abends keine VHS-Kurse stören.“

So nutze ich die Gelegenheit, die Stadtväter in ihrer Absicht zu verstärken, die lange aufgeschobenen Kulturbaustellen endlich anzupacken. Mit dem Umbau der Volkshochschule sollen endlich die schallgedämmten Räume für die Musikschule kommen sowie ein vernünftiger, kleiner Konzertsaal, dessen technische Ausstattung die Probenarbeit für das vermutlich kommende Musicalprojekt Nummer 3 erleichtern mögen. Sollte sich der Stadtrat bis dahin auch für den Bau des Kulturzentrums entschieden haben, wäre ein veranstaltungstechnischer Quantensprung vollzogen. Aber man sollte jetzt, wo sich fast alle einig sind, nicht plötzlich zu Hudeln anfangen.

Nun bleibt mir zum Schluss, den 150 Trägern des Kulturpreises des Jahres 2008 herzlich zu gratulieren. Sie haben es geschafft, vielen Menschen ein paar schöne Stunden zu bereiten. Dafür wurden Sie bereits mit dem Applaus nach den Vorstellungen entlohnt. Es ist Ihnen darüber hinaus gelungen, aus vielen Talenten, mit unzähligen kreativen Details, und der nötigen Portion Mut eine richtig gute, große Vorstellung zu geben. Dafür bekommen Sie heute den Kulturpreis.

Und es freut mich persönlich, dass die Stadt diesen Kulturpreis nicht allein der hohen Kultur vorbehält, sondern immer wieder bereit ist, vorbildliche kulturelle Leistungen im Sinne des Gemeinwohls auszuzeichnen. Egal, ob Theaterverein, Musikverein, Heimatverein oder Vilstalmaler – die Stärke unserer sympathischen kleinen Stadt liegt darin, dass hier mit Hilfe des bürgerlichen Miteinanders und den großen Engagement Einzelner noch eigenständige kulturelle Leistungen erbracht werden. Und darauf können wir miteinander stolz sein.

Herzlichen Dank für ihre Aufmerksamkeit.